

Material dienst

Inhalt

Die Pfingstgemeinschaften in Deutschland – Eine Neuorientierung

Pfingstler sind anders

Der pietistische Traditionsstrang

Die Erweckungsbewegung
amerikanischer Prägung

Die Heiligungsbewegung
als Konsequenz erwecklicher
Frömmigkeit

Das Wagnis des neuen Entwurfs

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

TEMPELGESELLSCHAFT

Eine Geschichte der „Pilger“-Väter

THEOSOPHIE

Aufruf zur Umbesinnung

HINDUISMUS

Familienglück

BEOBACHTUNGEN

Die praktikable Mitte

Wintersonnenwende im Kohlenpott

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen



9

38. Jahrgang
1. Mai 1975

Die Pfingstgemeinschaften in Deutschland – Eine Neuorientierung

Pfingstler sind anders – vor allem anders, als die übrigen Christen sie sich vorstellen. Wir sind heute in der Lage, das Gesamtphänomen „Pfingstlertum“ klarer ins Auge zu fassen und neu zu beurteilen. Denn wir überblicken einen größeren Zeitabschnitt dieser Bewegung, die sich mittlerweile in der ganzen Welt vielfältig aufgefächert hat; auch haben wir Abstand gewonnen von jenen heftigen Auseinandersetzungen um die Pfingstler, zu denen es am Anfang bei uns in Deutschland gekommen war. Nicht zuletzt aber hat sich der heutige Stand der Pfingstbewegung in der Bundesrepublik gegenüber den fünfziger und sechziger Jahren wesentlich verändert. Aus all diesen Gründen ist eine Bestandsaufnahme und Neuorientierung geboten.

Zwei Korrekturen der bei uns vorherrschenden Meinung seien vorangestellt: Es ist nicht zutreffend, wenn heute von einer Pfingst-„Bewegung“ in Deutschland gesprochen wird. Eine solche Bewegung hat es allenfalls in den Jahren 1907 bis 1910 gegeben. Sie geriet bald ins „sektiererische Abseits“, wo sie sich zwar weiterentwickelte, sich aber nicht mehr frei entfalten und ein ausgesprochenes Profil gewinnen konnte wie etwa in den skandinavischen Ländern. Während und zwischen den beiden Weltkriegen wurde die Strömung dann reduziert und domestiziert. Nach 1945 kam es zu neuem Wachstum und zu größerer Differenzierung, vor allem auch durch neue Einflüsse vom Ausland her. Das war nicht das Neuerwachen der „Bewegung“, es geschah vielmehr im Zusammenhang mit der allgemeinen Zunahme außerkirchlicher Glaubensgemeinschaften in der Nachkriegszeit. Erst unser Jahrzehnt bescherte einen neuen pfingstlerischen Wellenschlag in der sogenannten „Jesus-Bewegung“ und der „charismatischen Erneuerung“ – dieser aber kam wiederum den traditionellen Pfingstgruppen kaum zugute. Wir haben es also nicht mit einer „Pfingstbewegung“ zu tun, sondern mit verschiedenen *Pfingstgemeinschaften*. Ein Teil von ihnen beginnt in letzter Zeit das gemeinsame Erbe und Anliegen klarer zu erkennen. Ob es einmal zu einer Art freikirchlichem Pfingstverband kommen wird, ist freilich noch völlig offen.

Eine zweite Korrektur: Man hört oft, das Pfingstlertum sei von einer unablässigen Folge von *Spaltungen* heimgesucht worden. Das trifft im Weltmaßstab nur sehr bedingt zu, für Deutschland gilt es gar nicht. Wo „Spaltung“ ist, da muß zuvor Einheit sein. Diese aber gab es bei den Pfingstlern nie. Individualität, Spontaneität, Vielfalt und Bewegung sind die Urprinzipien des Pfingstlertums, denn es handelt sich um eine Bewegung der Gotteserfahrung, nicht in erster Linie um Gemeindebildung oder Kirchengründung. Einheit und Zusammenschluß sind höchstens das Ziel der Pfingstler, nicht aber ihr Ausgangspunkt. Wir müssen daher von *Vielfalt* sprechen, nicht von Spaltung.

Was ist nun das Gemeinsame in dieser Vielfalt? Was prägt einer Glaubensgemeinschaft oder einer bestimmten Frömmigkeitsform den Stempel des „Pfingstlerischen“ auf? Wenn dies heute als Frage gestellt wird, so bedeutet dies eine Kritik an der gängigen Meinung, das Pfingstlertum sei eine ganz

bestimmte, in sich geschlossene Glaubensrichtung, die so neue und eigenwillige Züge trägt, daß sie mit dem traditionellen Christentum nicht zu vereinbaren ist und mit dem Etikett „sektiererisch“ versehen werden muß. Es ist wichtig, bei einer Neuorientierung gerade an diesem Punkt anzusetzen. Denn eine solche Überzeugung ist nicht das Ergebnis sorgfältiger Beobachtungen und historischer Forschungen, sie ist vielmehr Ausdruck einer apologetischen Absicht, das heißt einer Konfrontation der Glaubensstandpunkte, die noch dazu die kirchlichen Verhältnisse in Deutschland oder gar spezielle lokale Verhältnisse, nicht aber das Weltpfingstlertum im Auge hat.

Um diese Behauptung zu erhärten und um zu zeigen, wie eng das Pfingstlertum mit den Frömmigkeitsbewegungen früherer Jahrhunderte verbunden ist, sollen *drei Traditionslinien* aufgezeigt werden, die zum pfingstlerischen Aufbruch am Beginn unseres Jahrhunderts geführt haben: der Pietismus, die „Erweckung“ und die Heiligungsbewegung.

Der pietistische Traditionsstrang

Es war in der Reformation des 16. Jahrhunderts gelungen, eine von Rom unabhängige, eigenständige und zeitgemäße Form des Christentums zu begründen und dieser durch den Rückgriff auf das biblische Evangelium von neuem eine genuin christliche Mitte und außerordentliche theologische Tiefe zu geben. Jedoch hatte man keine ausreichend flexible Kirchenform gefunden, in der das Glaubensideal immer wieder neu gemeinschaftsbildend wirken konnte.

Dies mußte sich in dem Moment negativ auswirken, als in der Theologie der neue Impuls des Evangeliums einer Orthodoxie Platz machte und als das Gemeindeleben zur traditionell geprägten Lebensform einer christlichen Gesellschaft und damit zur Institution wurde. So kam es Ende des 17. Jahrhunderts zu einer starken Glaubensbewegung gegen das herrschende protestantische Kirchentum, die sich in einer besonderen „species pietatis“ ausdrückte und deshalb schon damals treffend als „*Pietismus*“ bezeichnet wurde. Das Anliegen, die spezielle Frömmigkeitsart und der Impuls des Pietismus wirken bis heute nach und sind durchaus aktuell, ebenso wie jenes Kirchentum, gegen das er sich erhob, in unserer Volkskirche noch immer präsent ist.

Das Pfingstlertum muß in erster Linie von dieser pietistischen Tradition her verstanden werden. Schon der Pietismus war eine Frömmigkeitsbewegung „von unten“, die konsequent neben der offiziellen Kirche verlief, auch wenn sie (mit einigen Ausnahmen) innerhalb der Kirche verblieb oder doch in ihrer unmittelbaren Nähe weiterlebte, wie etwa die Herrnhuter Brüdergemeine.

Aufgrund jahrhundertelanger negativer Erfahrungen mit der „Amtskirche“ erwartet man von ihr weder Verständnis für das eigene Anliegen noch echte seelsorgerliche und theologische Begleitung. Man kümmert sich gar nicht um sie, sondern entwickelt eigene Formen des Glaubens und frommen Lebens, die man direkt, ohne gelehrten theologischen Interpreten, aus der Bibel ableitet. Vorbild ist das Urchristentum. Aber man wollte damals und will heute bei den Pfingstlern nicht die Kirche reformieren oder neu gründen, vielmehr steht die individuelle Frömmigkeit ganz im Vordergrund: es geht um den einzelnen

Christen, den Laien. Auf seine Vorstellungskraft ist alles zugeschnitten. Die Frömmigkeit trägt emotionale Züge und zielt auf ausgesprochene Höhepunkte hin, die damals mit Bußkampf, „Wiedergeburt“, Gottinnigkeit bezeichnet wurden, die jetzt in der Pfingstbewegung Bekehrung, Heiligung und Erfüllung mit dem Heiligen Geist heißen. Die wahre Kirche wird als die Gemeinde der wiedergeborenen „Kinder Gottes“ verstanden und vorbildlich in den „Konventikeln“ beziehungsweise Pfingstkreisen gesucht und gefunden. Ein Elitebewußtsein bildet sich aus, das zu besonderen missionarischen Leistungen anspornt, das aber auch zur Abkapselung und Introversion führt und die typischen Konflikte von Separationsgruppen mit sich bringt.

Die Erweckungsbewegung amerikanischer Prägung

Der religiöse Neuaufbruch des 19. Jahrhunderts wird „Erweckungsbewegung“ genannt. Er ist in unserem Zusammenhang bedeutsam durch ein neues Element, das in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts auftrat und aus methodistischer Tradition stammt: die *evangelistische Großversammlung*. Diese wurde vor allem von den beiden Amerikanern Charles G. Finney und Dwight L. Moody entwickelt. Jetzt wendet man sich nicht mehr primär an die Frommen, sondern hat es auf die große Zahl der Fernstehenden abgesehen. Es geht darum, „Sünder zu retten“ und sie zur „Entscheidung für Jesus“ zu führen. So wohnt den Veranstaltungen ein starker missionarischer, zur Bekehrung drängender Impuls inne. Missions- und Bekehrungseifer, mit starker Emotion verbunden, war dem Pietismus von Anfang an eigen gewesen. Sobald dieser aber den überschaubaren Kreis der Gläubigen überschreitet und im Rahmen einer Massenveranstaltung wirksam wird, verwandelt sich die Erweckung ihrem ganzen Charakter nach: die Atmosphäre und – als Folge davon! – auch die Methoden sind andere. In dieser Form ist die Erweckung in die Pfingstbewegung eingegangen: fast alle Pfingstgemeinschaften gehören dem evangelistisch-missionarischen Zweig der protestantischen Christenheit an. Sie leben von den großen, aufsehenerregenden Dingen, die Gott tut, indem er große Massen aufrüttelt und zu Jesus bringt. Auch das Propagandistische, das methodische Aufschüren der religiösen Empfindungen und der als „typisch pfingstlerisch“ geltende hastige Eifer bei der evangelistischen Verkündigung und beim Gebet in der Versammlung sind, noch unabhängig von der eigentlichen Pfingstbewegung, in diesen Großveranstaltungen ausgebildet worden.

Die Heiligungsbewegung als Konsequenz erwecklicher Frömmigkeit

Die sogenannte *Heiligungsbewegung*, die in den sechziger und siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten und anschließend in England entstand und auch stark nach Deutschland hereinwirkte, stellt den dritten Traditionsstrang dar, der nun unmittelbar zum pfingstlerischen Aufbruch geführt hat.

Die Heiligungsbewegung ergab sich mit einer gewissen Notwendigkeit aus den beiden geschilderten Strömungen. Alle pietistischen Gruppen, die ein „ent-

schiedenes Christentum“ der „Wiedergeborenen“ vertraten, und vollends alle Erweckungsgemeinschaften, deren Gliedere durch ein besonderes emotionales Geschehen in den neuen Glaubensstand getreten sind, haben mit einem Problem zu kämpfen: Wie kann der Zustand der Erweckung über viele Jahre hindurch aufrechterhalten werden? Dieses Problem ist im Grunde unlösbar. Daher kommt es zu starken religiösen Spannungen: der Gläubige erlebt ein fortwährendes Auf und Ab von Siegen und Niederlagen. Es ist nur natürlich, wenn er dessen schließlich müde wird und sich sehnt, über Bekehrung und erste Erweckung hinaus zu einem endgültigen Durchbruch zu gelangen und ein Leben ganz in Heiligkeit, in inniger Gemeinschaft mit Jesus und in der Fülle des Geistes zu führen.

Heiligungsbestrebungen, die zu besonderen Gruppenbildungen führen, hat es wohl in jedem Jahrhundert der Kirchengeschichte gegeben. Nun aber kam es zu einer weltweiten Bewegung, in der W. E. Boardman und der schon erwähnte Großevangelist Ch. G. Finney führend waren. Große „Heiligungsversammlungen“ wurden abgehalten. Die jetzt herrschenden Vorstellungen waren von John Wesleys Lehre von der Heiligung als „zweiter Gnade“ stark geprägt worden. Wesley hatte die Auffassung vertreten, daß die völlige Heiligung ein bestimmtes Ereignis sei, welches erfahrungsgemäß mit der Rechtfertigung oder Bekehrung niemals zusammenfällt, und daß sie einen neuen Zustand begründe: die Ausrottung der „inwendigen Sünde“ (trotz weiter bestehender Versuchlichkeit und Irrtumsfähigkeit).

Der Höhepunkt der Heiligungsbewegung in Europa wird in den „Segenstagen von Oxford“ im September 1874 gesehen. Sie standen unter der Leitung von Robert P. Smith und sollten eine Vorbereitung sein auf eine zu erwartende neue Ausgießung des Heiligen Geistes in der Kirche (Oxford-Bewegung). Von ihnen ging ein unmittelbarer Impuls auf die deutsche Erweckungsbewegung aus. 1875 kam Smith nach Deutschland und berichtete von einer „weltweiten Bewegung des Heiligen Geistes“. Ein übersteigertes Verlangen nach Heiligung und nach den Geistesgaben bildete sich und ging in die neuentstehende *deutsche Gemeinschaftsbewegung* (Gnadauer Verband, 1897) ein.

Das Wagnis des neuen Entwurfs

Da kam es in Wales im Jahr 1905 zu einer neuen, eigenartigen Erweckung, die viele Gläubige des Festlandes anzog. Der im übrigen keineswegs unkritische P. Stockmayer berichtete den in Brieg, Schlesien, versammelten Leitern der Gemeinschaftskreise seine unmittelbaren Eindrücke und schloß: „Das Neue in Wales ist dies, daß dort ein Ende gemacht wird mit der Herrschaft des Menschengeistes in den Versammlungen. Nicht mehr der Geist der Pastoren und Prediger ist dort am Ruder, sondern die einfältigen Brüder in Wales haben den kühnen Mut aufgebracht, in Wahrheit zu glauben an die göttliche Leitung durch den Heiligen Geist in den Versammlungen der Glaubenden.“ So zitiert Christian Krust in seinem Buch „50 Jahre Deutsche Pfingstbewegung“, und er fügt selbst hinzu: „Das bedeutet, daß keine vorbereitenden Ansprachen gehalten wurden, sondern jeder singen oder beten konnte, wie er glaubte, daß der Geist ihn dazu

trieb. Dabei ergab sich, daß oft mehrere gleichzeitig beteten.“ Es waren „in der Hauptsache Lob- und Dankgebete, besonders für die empfangene Geistestaufe, worunter man im allgemeinen ein besonderes Überströmtwerden mit Geisteskraft verstand, wobei man glaubte, die Kraft zu einem ‚Siegesleben‘ und zur Arbeit für den Herrn zu empfangen“ (S. 32ff). Hier trat also das als „typisch pfingstlerisch“ geltende eigenartige Durcheinanderbeten, -rufen und -singen der verschiedenen vom „Geist“ Ergriffenen erstmals auf – noch ohne Zungenrede!

Es scheint, daß diese Beobachtungen in Wales wirklich das *wesentlich Neue* der künftigen Bewegung aufzeigen, demgegenüber Glossolie, Prophetie und andere besondere „charismatische“ Phänomene zweitrangig erscheinen. Denn *das Zentrum allen Pfingstlertums ist stets der Gottesdienst oder besser: die Pfingstversammlung*. Sie stellt einen enthusiastischen Gegenwurf gegen den traditionsgebundenen und oft als steif empfundenen Gottesdienst der offiziellen Kirche dar, ist zugleich aber auch eine Befreiung vom pietistisch-methodistischen Stundenwesen.

Dabei ist das Besondere keineswegs nur das emotionale Element; mindestens ebenso wesentlich ist ein eigenartiger *Doppelbezug zwischen individueller Frömmigkeit und Gemeinschaft*: Das Pfingstlertum stellt den Versuch dar, beides in einer schwebenden Ausgewogenheit zu halten, indem es den einzelnen Gläubigen einerseits aus den Zwängen der Gemeinschaft befreit und ihm neue Formen in die Hand gibt, in denen er ungehemmt sein religiöses Erleben ausdrücken kann, ihn andererseits aber zugleich auch aus seiner religiösen Vereinigung herauslöst, indem er in die gottesdienstliche Versammlung gestellt wird und damit an die Gemeinschaft gebunden ist, die seiner religiösen Individualität Rahmen und Grenze bietet.

Jedoch: diese Befreiung und zugleich stabilisierende Begrenzung des Frommen in der versammelten Gemeinde stellt das *Ziel* oder den ersehnten *Höhepunkt* pfingstlerischer Frömmigkeit dar, der kaum für längere Zeit durchgehalten werden kann. Wie die Geschichte zeigt, wurde er immer nur durchschritten entweder in Richtung auf eine allzu große individuelle Freiheit hin, die in Schwärmerei, Ekstase und allerlei Verkrampfungen ausartete, oder in Richtung auf eine allzu enge Gruppen- und Traditionsbindung hin, die zu sektiererischem Separatismus, theologischer Enge und neuen soziologischen Zwängen führte. Diese Gefahren oder Entgleisungen sind jedoch kein Gegenbeweis gegen den Entwurf! Im Gegenteil, sie bestätigen ihn, denn das Pfingstlertum in seiner Gesamtheit war und ist immer wieder bestrebt, das Extreme zu überwinden und sich seinem Ideal erneut zuzuwenden.

Sieht man das Pfingstlertum auf solche Weise von seinem inneren Entwurf her, so stellt es sich dar als eine durchaus neue Art von Frömmigkeit, die – geschichtlich betrachtet – einen Schritt über den Pietismus hinaus bedeutet und die jenen deutschen Beobachtern in Wales zum ersten Mal sichtbar wurde.

Freilich, von Wales führten dann nur sehr dünne Fäden zur weltweiten Pfingstbewegung. Der starke Strom brach an anderen Stellen auf: in Liberty im amerikanischen Staat Tennessee und in Camp Creek, North Carolina, in Topeka, Kansas, und dann vor allem in Los Angeles (1906). Alle diese historischen Geburtsstätten zeigen, daß das Neue, das man wagte, gerade am Anfang der

Pfingstbewegung noch keineswegs gelang. Dasselbe gilt für Deutschland (Kaseler Zungenbewegung).

Aber dieser unvollkommene Anfang führte weder zum raschen Auslaufen der Bewegung noch zu einer Verzettlung in lauter Verschrobenheiten. Statt dessen erlebte sie ein überraschendes Wachstum – bis heute. Ja, es kam in den letzten zehn Jahren zu einer neuen pfingstlerischen Welle, der sogenannten „charismatischen Bewegung“ (siehe MD 1974, S. 1ff), die – nun im innerkirchlichen Raum – das Wagnis neu auf sich nimmt. Auch ihr geht es darum, daß eine befreite individuelle Frömmigkeit und eine echte Gemeinschaft im Gottesdienst sich gegenseitig ermöglichen. Diese überraschende Entwicklung zeigt, daß gerade in unserer Zeit der Vereinsamung des einzelnen, der gesellschaftlichen und institutionellen Zwänge wie auch der raschen gesellschaftlichen Wandlungen mit ihren Unsicherheiten (vor allem in der Dritten Welt) nach dieser Form der Frömmigkeit gesucht wird.

(Schluß folgt)

Hans-Diether Reimer

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

TEMPELGESELLSCHAFT

Eine Geschichte der „Pilger“-Väter. (Letzter Bericht: 1973, S. 41ff) Nur wenige religiöse Sondergemeinschaften genießen den Vorzug, eine gründliche Darstellung seitens eines neutralen Historikers erfahren zu haben. Zu ihnen gehört seit kurzem auch die Tempelgesellschaft.

Alex Carmel, ein junger israelischer Historiker, arbeitete Ende der sechziger Jahre an einer Geschichte der Stadt Haifa zur Zeit der türkischen Herrschaft. Dabei stieß er auf die zentrale Bedeutung der Templer-Kolonie, deren ehemalige Hauptstraße heute die Carmel-Avenue, die schönste Straße Haifas, bildet. So schrieb er seine Dissertation über „Die Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina 1868–1918“, deren deutsche Überset-

zung 1973 in «Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg» bei Kohlhammer in Stuttgart erschien.

Es ist kein schmeichelhaftes Buch! Die Templer erscheinen keineswegs als nachahmenswerte Vorbilder für die ganze Christenheit, was sie einmal sein wollten; sondern sie werden sehr menschlich gezeichnet. Es zeugt für die weitherzige, liberale Einstellung der heutigen Templer, daß ihr Vorsteher Dr. Richard Hoffmann, Urenkel des Gründers Christoph Hoffmann, sich bereit fand, ein durchaus wohlwollendes Vorwort zu diesem Werk zu schreiben, und daß die Gemeinschaft die deutsche Ausgabe mitfinanzierte und zu verbreiten half. Das geschah ganz offenkundig, weil dies bis-

her die einzige grundlegende und umfassende Arbeit über ihre Geschichte in Palästina ist.

Immerhin, es werden die außerordentlichen kolonisatorischen Leistungen dieser religiös-idealistischen Siedlergemeinschaft aus Schwaben, die in ihrer Blütezeit nicht mehr als 2200 Personen umfaßte, zweifelsfrei dokumentiert. Sie hatten den Erweis gebracht, daß Palästina auch für Europäer bewohnbar gemacht werden kann, und sie waren nicht nur der moslemischen Landbevölkerung, sondern auch den seit 1878 einwandernden Juden landwirtschaftliche und handwerkliche Lehrmeister gewesen. Unter anderem geht der Anbau der Jaffa-Orangen, eines der wichtigsten Ausführprodukte des heutigen Staates Israel, auf die Templer zurück, die auch in Jaffa und Umgebung Siedlungen hatten. Des weiteren weist A. Carmel nach, daß die Templer ihr ganzes Werk im wesentlichen aus eigener Kraft geschafft haben und nicht, wie die Juden gerne glauben, mit Hilfe großer staatlicher Zuschüsse und als Vorboten eines preußischen oder kaiserlich-wilhelminischen Imperialismus im Vorderen Orient – wenn sich manche Templer der Spätperiode zuweilen auch als solche verstanden.

Über das innere Leben der Siedler, über die Motive ihres Handelns und vor allem über den Wandel ihrer Leitideen unter dem Druck der Gegebenheiten in Palästina – über alle Fragen also, die auftauchen, wenn man die Templer unter religiös-weltanschaulichem Aspekt betrachtet – erfährt man in Carmels Buch wenig. Und in dieser Hinsicht erscheint die Darstellung auch am wenigsten objektiv.

Die Templer sind ja insofern eine höchst bemerkenswerte Erscheinung,

als am Anfang ihrer Geschichte der württembergische Pietismus des beginnenden 19. Jahrhunderts steht, dessen apokalyptische Erwartungen den Anstoß zum ganzen Siedlungsunternehmen in Palästina gaben, während heute ein etwas extrem anmutender Liberalismus der gegenwärtigen Templer hervortritt. Das eine steht so deutlich vor Augen wie das andere:

Christoph Hoffmann (1815–1885) war der Sohn des Initiators und ersten Leiters der 1819 gegründeten pietistisch-apokalyptischen Wohngemeinschaft Korntal bei Stuttgart. Und er stand ebenso wie seine meist bäuerlich-biedereren Gefolgsleute unter dem Eindruck von Johann Albrecht Bengel.

Wie im zweiten Jahrzehnt des Jahrhunderts viele fromme Schwaben nach Südrußland gezogen waren, weil der von Bengel für 1836 prophezeite „Aufgang aus der Höhe“ im Osten erscheinen sollte, so zogen 1868 die Templer nach Palästina, um der Kirche, der „Hure Babylon“, zu entfliehen und im Heiligen Land die „Herstellung des Menschen zum Tempel Gottes“ (1. Kor. 3, 16ff) und die Gründung eines Volkes, das die Wohnung Gottes ist (Eph. 2, 21), zu vollbringen. Sie glaubten nicht nur, ein Exempel für eine neue Christenheit werden zu können, sondern dachten ursprünglich auch daran, die Herrschaft im Lande zu übernehmen, die damit wieder eine christliche Herrschaft und der entscheidende Anstoß für die Christianisierung des ganzen Vorderen Orients werden sollte.

Nichts von alledem wurde Wirklichkeit, so zeigt Carmel auf. Die Einstellung wurde realistischer, die Ziele praktischer; die irdischen Möglichkeiten und Notwendigkeiten verdrängten weitgehend die biblisch-religiösen Fra-

gestellungen der Ursprungszeit. Die Gesellschaft wurde kein heiliger Tempel im Sinne einer biblischen Heiligungsgemeinde; Gottesdienst, Bibelarbeit, Gebet verloren ihre religiöse Faszination und Kraft; die Sakramente wurden 1877/78 abgeschafft, Jesus wurde zu einem ethischen Vorbild, und das „Reich Gottes“, bis heute Zentralbegriff der Templerverlehre, wurde als religiös begründete gesellschaftliche Lebensordnung verstanden. Eine große Wandlung! Man fragt sich unwillkürlich, welche Kraft die Tempel weiterhin zusammenhielt und sie zu all ihren Leistungen anspornte.

Was verhinderte den inneren Zusammenbruch nach der endgültigen Deportation im Jahre 1941 durch die Engländer nach Australien und Deutschland? Gewiß, eine Lebensgemeinschaft durch drei Generationen hindurch, die sich in so schwierigen Verhältnissen bewährte, ist ein starkes Band, und die sichtbaren großen Leistungen der „Väter“ bedeuten den heutigen Templern noch Verpflichtung und Ansporn. Darüber hinaus aber bleibt ein beachtlicher ungeklärter Rest, den bewußt und verständlich zu machen weiteren kritischen Untersuchungen vorbehalten bleibt. rei

THEOSOPHIE

Aufruf zur Umbesinnung. (Letzter Bericht: 1974, S. 14) „Die Theosophische Gesellschaft, die in der Zeit entstanden und daher in gewissem Sinne sterblich ist, steht vor der Notwendigkeit, sich mit der unentwegt wechselnden Szenerie der Welt zu befassen . . ., und es ist klar, daß wir dabei auch mit aller Art praktischen Problemen konfrontiert werden“, so schrieb der seit 1973 amtierende *Weltpräsident der »Theosophischen Gesellschaft (Adyar)«* John S. B. Coats. Zwei Gegebenheiten machen diese Feststellung wichtig und aktuell:

1. Nach theosophischer Überlieferung geht im letzten Viertel eines jeden Jahrhunderts von den Mahatmas, den „Älteren Brüdern der Menschheit“, die von höheren Sphären aus deren spirituelle Geschichte führen und leiten, ein besonders mächtiger Impuls aus, der die Menschheit geistig ein Stück weiterbringen kann. „In jedem Jahrhundert wird ein Versuch gemacht, der Welt zu zeigen, daß Okkultismus

kein leerer Aberglaube sei“ (Blavatsky, *Geheimlehre I*, 21).

2. Dieser Einfluß der Mahatmas, die sich *Helena Petrowna Blavatsky* und *Henry Steel Olcott* als Werkzeug erwählten, führte 1875 zur Gründung der „Theosophischen Gesellschaft“. Obwohl seit den Anfangsjahren häufig zersplittert und bis heute in einzelne Gesellschaften getrennt, unternehmen alle Theosophen in letzter Zeit Anstrengungen, über die unterschiedlichen Standpunkte hinweg sich auf ihren einheitlichen Ursprung zu besinnen. – So veranstaltet die »Theosophische Gesellschaft (Adyar)« – die weltweit größte Gesellschaft – mit allen anderen in Deutschland tätigen Theosophischen Gesellschaften gemeinsam Anfang August 1975 in Bad Homburg eine Jahrhundertfeier.

John S. B. Coats schlägt ernste Töne an und spricht vom „frischen Wind der Veränderung“, der notwendig sei. Er stellt sogar die Frage, ob sich die Mahatmas bei ihren neuen Impulsen der

Theosophie wieder bedienen werden. „Die Antwort kann nur sein, daß dies von uns abhängen wird, individuell und kollektiv. Wenn wir die Arbeit tun, die von uns erwartet wurde, warum sollten wir übersehen werden – es sei denn, die Erfordernisse des neuen Impulses sind solche, daß wir nicht ganz hineinpassen. Haben wir aber nicht erfüllt, was vor hundert Jahren von uns erwartet wurde, dann ist es höchst unwahrscheinlich, daß wir einbezogen werden“ (Adyar 74/1). Das sind Laute, die in den letzten Jahren so ernsthaft nie zu hören waren. Coats geht ins Detail, zählt Fehler auf und bringt praktische Anregungen. Leider sei der zweite Zielsatz der Theosophie, zum vergleichenden Studium der Religion, der Philosophie und der Naturwissenschaft anzuregen, bisher zu einseitig und zu doktrinär angewandt worden: „Nur für uns selbst etwas zu erwerben, hat keinen Wert . . . Aber leider neigen wir dazu, uns bei der Wahl unseres Lesestoffes als sehr konditioniert zu erweisen. In manchen Ländern nehmen die Bücher C. W. Leadbeaters den ersten Platz ein, manche Gruppen wieder weigern sich, irgend etwas anderes zu lesen außer den Büchern H. P. Blavatskys und anderer sehr früher Literatur; in Indien sind mit Rücksicht auf das unermüdliche Wirken Annie Besants für diese ihre Wahlheimat deren Bücher wahrscheinlich besser bekannt als die irgendeines anderen theosophischen Schriftstellers. Natürlich gibt es viele Ausnahmen von solchen Verallgemeinerungen, aber richtig ist sicher, daß wir alle unser Lesematerial ausdehnen und Bücher einschließen sollten, die wir bisher nicht geöffnet haben, um dadurch unser theosophisches Verständnis zu erweitern.“ (Adyar 74/1).

Ähnlich argumentiert Frau Radha Burnier, die Präsidentin der indischen «Theosophischen Gesellschaft (Adyar)» und Tochter des letzten Weltpräsidenten N. Sri Ram: „Die unter dem Titel Theosophie verfügbare Literatur bietet sowohl eine Menge von Detailwissen als auch von wesentlichen Lehren für eine Neuordnung des Bewußtseins. Mit was werden sich die Mitglieder befassen, wenn die Gesellschaft in ihr zweites Jahrhundert eintritt? . . . Vorwiegende Beschäftigung mit Einzelheiten, wie interessant diese auch sein mögen, kann nicht jene Perspektiven geben, die notwendig sind, um klar die Richtung zu erkennen, in der die Menschheit fortschreiten kann“ (Adyar 75/1).

Diese für die Zukunft der Theosophie notwendige Horizonsweiterung bedingt aber auch eine Änderung der „Darlegung der Theosophie . . ., um sich der Tonart des kommenden Jahrhunderts anzupassen“, so führt John Coats aus und fährt fort: „Die Grundgesetze der Weisheit allerdings gelten für alle Zeiten, und sie müssen wir zu erkennen trachten – wir selbst, jeder einzelne für sich –, ehe unsere zukünftige Arbeit von vollem Nutzen für unsere Mitmenschen sein kann. Wir müssen Menschen sein, die den Weg gefunden haben, sich selbst zu verwandeln“ (Adyar 74/1). Es nützt beispielsweise nicht viel, über theosophische Lehren zu sprechen, ohne daß sie das Leben wirklich positiv beeinflussen und ändern. Wer etwa über Reinkarnation „bloß hin und her redet . . ., indem man dies oder jenes auf den Reinkarnation genannten Vorgang zurückführt“, der verwendet sie als „eine Art mentales Mauselloch . . . Was wir aber wirklich können, ist, von jetzt an unsere Zukunft beeinflussen.

Soweit ich es beurteilen kann, weisen alle Lehren, die uns über die Reinkarnation gegeben wurden, uns an, Tag für Tag die Zukunft für uns zu gestalten ... Ich glaube, wir könnten alle unser Leben von diesem Gesichtspunkte aus ernster und vernünftiger gestalten“ (Adyar 74/2).

John S. B. Coats hat die dringende Notwendigkeit einer Anpassung der Theosophie an die geänderten Verhältnisse klar erkannt und ausgesprochen und damit einen Wandel ange-

bahnt: „Der ausgeglichene Theosoph bewegt sich ebenso nach außen, wie er sich nach innen wendet ... Nur für uns selbst etwas zu erwerben hat keinen Zweck ... Es sollten daher auch wir uns fragen, ob wir uns bereit fühlen, uns in neue Gefilde zu wagen, in Gefilde, die uns durch unser vergangenes Konditioniertsein fremd erscheinen mögen. Können wir dies tun, können Sie es, kann ich es?“ (Adyar 74/1).
sch

HINDUISMUS

Familienglück. (Letzter Bericht 1975, S. 98ff) *Guru Maharaj Ji*, der 17jährige „perfekte Meister“ und Führer der «*Divine Light Mission*», hat endlich, wie sein Privatsekretär John Miller erklärte («Süddeutsche Zeitung» 4. 3. 1975), einen Platz gefunden, „wo er seine Ruhe hat“: ein 300 000-Dollar-Haus mit Hubschrauberlandeplatz, Swimmingpool und Tennisplatz am Strand von Malibu nahe Los Angeles. Die Luxusvilla sei „eine gute Investition“.

In Malibu wurde der junge Guru am 9. März Vater einer Tochter. Im Mai vergangenen Jahres hatte er seine 25jährige Sekretärin geheiratet. Das Mädchen erhielt den Namen „Prem-lata“, was „Wein der Liebe“ bedeutet. „Insgesamt werden 60 Länder telefonisch oder per Telex benachrichtigt, und überall in der Welt feiern Premies die Geburt von Guru Maharaj Jis und Durga Jis Kind“ («premies», Ostern 1975).

Die Ruhe des Meisters, das Familienglück und der Festjubiläum der Anhänger sind inzwischen allerdings empfindlich gestört. Die Mutter des Guru, Patronin

der «*Divine Light Mission*» in Indien, seit seiner Heirat mit dem Sohn überworfen, hat ihn mit einer in Neu-Delhi veröffentlichten Erklärung abgesetzt und rechtlich durch seinen älteren Bruder substituiert. „Schweren Herzens in Übereinstimmung mit acht Millionen Anhängern in Indien“ habe sie sich, so die ddp-Meldung («Stuttgarter Nachrichten» 5. 4. 1975), zu der Amtsenthebung ihres „vom geistigen Weg abgekommenen“ Sohnes entschlossen. In einer Presseerklärung des deutschen Generalsekretärs der «*Divine Light Mission*» wird der Familienstreit darauf zurückgeführt, daß der Guru sich immer mehr „von der indischen Tradition entfernte“. Die Behauptungen seien „nicht nur lächerlich“. Es sei vielmehr „die Trotzreaktion einer Mutter gegen ihren Sohn, der ... eigene Wege geht“. Inzwischen sei er nach Indien gefahren, „um die Angelegenheit dort selbst in die Hand zu nehmen und die Klarheit wieder herzustellen“. Es bleibt abzuwarten, ob ihm das gelingt oder ob der Kampf um Macht und Geld das Familienglück endgültig zerstört.
mi

Die praktikable Mitte. Im spiritua-
listisch-ufologisch orientierten «Me-
dialen Friedenskreis Berlin» beantwor-
ten Jenseitige durch ein Schreibme-
dium diverse Fragen. Die Zeitschrift
«Mene-Tekel» (März 1974) bringt fol-
genden „Wortwechsel“:

Frage: In Indien gibt es Menschen, die
in einem furchtbaren Elend leben und
auf der Straße sterben. Hat ein sol-
ches Erdenleben etwas mit dem
KARMA zu tun; waren es böse Men-
schen?

ELIAS: Es sind Primitive, die eine Stufe
durchlaufen. Aber es kann für manche
auch eine Wiedergutmachung sein.

Wintersonnenwende im Kohlenpott.

Im «Kompost» (Nr. 14), einem von
Werner Pieper in Neckargemünd her-
ausgegebenen Kommunikationsblatt
der jugendlichen Subkultur, steht fol-
gender Bericht von „Laufi aus Herten“:
„... ihr habt jetzt euren jahreswechsel
mehr oder minder bewußt gefeiert
und da wolln wir euch mal erzählen,
was früher unsere vorfahren und die-
ses mal auch wir gefeiert haben: das
fest der wintersonnenwende, der ger-
manische jahreswechsel, dieses mal
am 22. 12. 74. dieser feiertag war der
erste tag der germanen, der mit einem
9-tägigen „brot“ gefeiert wurde. meh-
rere sippen haben sich getroffen, zu-
sammen getrommelt und auf blasin-
strumenten (ungefähr wie alphörner)
gespielt. der grundrhythmus wurde
auf einer 6-eckigen trommel (hagall
form) im herzschlagtakt geschlagen.
Moondog hat sich für unser fest diese
trommel, bespannt mit einer kuhhaut,
mit seinem freund arhold zusamen-
gezimmert und auf den grundtakt

Frage: Wenn ein Mensch in sehr
reiche Verhältnisse geboren wird,
... handelt es sich dann um eine gute
Seele, die so belohnt wird?

ELIAS: Nein, der Reichtum hat nichts
damit zu tun. Ein Reicher kann da-
durch in sehr harte Prüfungen genom-
men werden. Er kann sogar fallen. Er
kann sehr schnell zum Atheisten wer-
den...

Frage: Also haben die wirtschaftlichen
Verhältnisse nichts mit gut oder böse
zu tun?

ELIAS: Wer im Mittelstande lebt, hat
die besten Aussichten, sein Leben po-
sitiv zu gestalten. sch

bauten wir mit bondos unsere eigenen
takte auf (huyii). alleine das trommeln
setzte in uns alte vergessene kräfte
frei. dann las tom die germanische er-
schaffungsgeschichte vor. von dem ries-
en Ymir und der kuh Audhumblic,
den ersten lebewesen, und der erschaf-
fung der erde aus Ymirs körper durch
Odin, Vili und Ve, den 3 brüdern. den
chor dabei sprachen wir. um alle im
selben zeitpunkt zu sprechen, hielten
wir uns die hände. wir alle fühlen,
daß da etwas mit uns geschah, das
wir noch nicht kannten – power-
moment. es beschreiben würde heiß,
es entstellen. jaja, und dann gab
es das große gelage mit braten und
trinken. inszeniert wurde das ganze
von Moondog, der hier bei uns in
deutschland weilt, um uns den bräu-
chen unserer vorfahren näher zu brin-
gen. ... bleibt nur noch zu sagen, daß
die ganze sache in einer pinte statt-
fand und die meisten leute nicht drauf
einsteigen wollten, das bier war ihnen
wichtiger. ... na denn prost! ...“ mi

Eine neue Zeitschrift
die Sie kennenlernen müssen.

NEU

DIAKONIE

Zeitschrift des Diakonischen Werks
Innere Mission und Hilfswerk
der Evangelischen Kirche in Deutschland



Impulse · Erfahrungen · Theorien

Heft 3/75 **Thema: Jugendhilfe**

Aus dem Inhalt:

Müller - Schöll: Nachruf zur Jugendhilfereform

Heun: Zur gegenwärtigen Situation der
Jugendhilferechtsreform

Cohrs: Die Herabsetzung des Volljährigkeitsalters in ihren
Auswirkungen auf die Heimerziehung

Eßer: Frühkindliche Erziehung / Elementarerziehung
— Erwartungen an ein künftiges Jugendhilferecht

Riggers: Evangelisches Jugenddorf Rendsburg
— Ein Modell

Marciniak: Wer erzieht unsere Kinder?

Umfang 64 Seiten

Erscheint zweimonatlich

Jahresabonnement DM 45.—

Coupon

- Ich bestelle die Zeitschrift zum
fortlaufenden Bezug
- Senden Sie mir Probehefte

Quell Verlag, 7 Stuttgart 1, Postfach 897

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Dahinter
steckt immer
ein kluger
Kopf



Eberhard Stammler

Kirche am Ende unseres Jahrhunderts

Witterungen – Wünsche
– Wagnisse

»Mit seinem neuen Buch im Radius-Verlag über *Kirche am Ende unsres Jahrhunderts* erweist sich Stammler erneut als scharfer Beobachter des Zeitgeschehens, als ein Mann des gesunden Menschenverstandes, der von den Modeströmungen des nostalgischen Konservatismus gleich weit entfernt ist wie von linkem Utopismus. In *Kirche am Ende unsres Jahrhunderts* beschreibt er zunächst die Angst vor dem Kommenden, die angesichts vieler Ungewißheiten im gegenwärtigen und künftigen Bild von Kirche und Welt viele Menschen befallen hat. Von großer Aktualität sind die Kapitel über protestantische Verlegenheit im Angesicht der Macht — mit der Warnung vor allzu eifriger Anpassung evangelischer Standpunkte an die der katholischen Kirche und über politische Verantwortung als Erwartung an die Kirche.

Der Reiz dieses nur 140 Seiten starken Buches besteht darin, daß bei aller Konzentration auf den künftigen Weg der Kirche die Bezugsgröße Welt nie aus den Augen gelassen wird. Damit ist sein Buch auch für solche Menschen gewinnbringend, deren Interessen über den Horizont der Kirche weit hinausgehen, und die im Wandel der Meinungen und Sinnangebote Orientierung suchen.«

Volker Hochgrebe im Hessischen Rundfunk

140 Seiten, Paperback DM 24,—

Wir informieren Sie gern ausführlich über unser Verlagsprogramm:

Wilhelm Dantine

Der heilige und der unheilige Geist

Über die Erneuerung
der Urteilsfähigkeit

»*Der heilige und der unheilige Geist — Über die Erneuerung der Urteilsfähigkeit* enthält eine Reihe wesentlicher Thesen zu zentralen Fragen des christlichen Lebens.

Das Buch weist Dantine als einen hervorragenden Kenner der Theologiegeschichte, der Geschichte aber auch der Frömmigkeit und des kirchlichen Lebens aus. Daß sich solche Kennerschaft nun aber auch noch mit einer engagierten, kämpferischen und packenden Sprache paart, macht sein Buch außerordentlich spannend zu lesen, und zwar nicht nur für den Fachtheologen, zumal es auf jeden »wissenschaftlichen Apparat« verzichtet . . .

(Abschließend) entwirft Dantine ein faszinierendes Bild von einer gleichsam »geistlichen« Existenzmöglichkeit des Menschen, wie es in der Geschichte christlicher Theologie seinesgleichen sucht. Bei aller Sachlichkeit und Hellsichtigkeit für die enormen Schwierigkeiten, die sich der Menschheit heute stellen, entsteht auf diesen Seiten dennoch das Bild einer Verstehensmöglichkeit, die großartig anmutet.«

Eric Hultsch im Reformierten Kirchenblatt (Wien)

256 Seiten, Leinen DM 34,—



RADIUS-Verlag
7 Stuttgart 1 · Kniebisstr. 29

Mit diesem Buch liegt ein profundes Quellen- und Nachschlagewerk vor. Hans-Gerhard Koch be-



schreibt die Entwicklung der Beziehungen von Staat und Kirche in der DDR unter dem doppelten Gesichtspunkt des zeitgeschichtlichen Verlaufs und der prinzipiellen Problematik: Kirche als gesellschaftliche Kraft im atheistischen Staat und Christen als Bürger in diesem Staat.

Die Darstellung bezieht die Dokumentation von Gesetzen, Verlautbarungen, Gesprächsprotokollen, Auszügen

aus wichtigen Ansprachen und anderes schwer zugängliche Material ein. Sie ist um Objektivität bemüht und macht Hintergrund-Wissen zugänglich, um dem Leser Zusammenhänge und den Stellenwert von Tagesnachrichten verständlich zu machen.

Quell Verlag Stuttgart



DM 12.80

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. – Redaktion: Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift der Redaktion: 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 227081. – Verlag: Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12A, Postfach 897. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – Bezugspreis: jährlich DM 20.– einschließl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Einzelnummer DM 1.–+ Porto. Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.